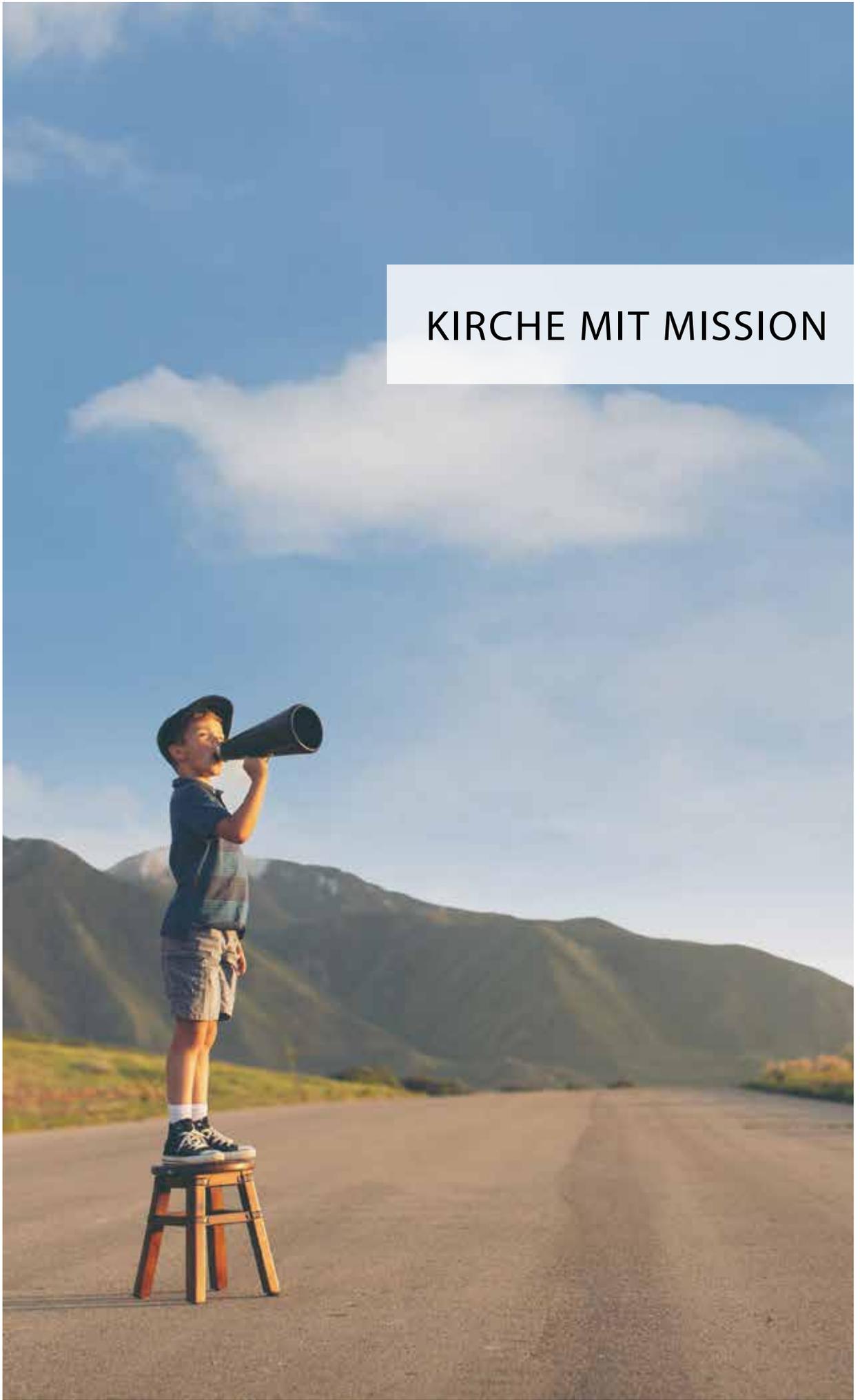


Nr. 219 | 3 | 2025

THEOLOGISCHE ORIENTIERUNG



KIRCHE MIT MISSION



IMPRESSUM

HERAUSGEBER

Dr. Matthias Deuschle
Im Auftrag des Vereins
Albrecht-Bengel-Haus e. V.
Ludwig-Krapf-Str. 5
72072 Tübingen
07071/7005-0
info@bengelhaus.de
www.bengelhaus.de

REDAKTION

Andreas Schmierer

GRAFIKDESIGN / SATZ

Antje Kray

DRUCK

BONIFATIUS GmbH
• Blaue Engel Zertifizierung
• EMAS Zertifizierung
• Umweltmanagement ISO 14001
• Klimafreundliche Logistik

FOTOS

istockphoto.com, stock.adobe.com, privat
Titel: istockphoto.com / RichVintage

NACHDRUCK

– auch auszugsweise – nur mit Einwilligung der
jeweiligen Autoren/-innen und des Herausgebers

ABONNEMENT

Die Theologische Orientierung erscheint viermal
im Jahr und kann kostenlos über unsere Homepage
oder die Kontaktdaten abonniert werden.
Der Bezug ist mit keiner Verpflichtung verbunden.

SPENDE

Wir freuen uns über jede Spende:
Albrecht-Bengel-Haus e. V.
IBAN DE06 6415 0020 0000 2394 31
BIC SOLADES1TUB
Kreissparkasse Tübingen



THEMA: KIRCHE MIT MISSION

- | | |
|---|--|
| 03 Editorial | 18 Gottesdienste, die einladen Und warum sie nicht (nur) Sache der Ge- meindeleitung sind <i>Matthias Deuschle</i> |
| 04 News aus dem ABH | |
| 05 ABH-Gemeindeakademie Biblische Lehre Theologische Orientierung Praktische Kompetenz | 20 Gehen oder bleiben? Wenn die Heimat zur Fremde wird <i>Friedemann Fritsch</i> |
| 05 Ein Bibelwort, das mir viel bedeutet <i>Judith Bilger</i> | 22 Kirchengemeinde und Kommune Impulse zur Zusammenarbeit <i>Tobias Schade</i> |
| 06 Biblische Besinnung Matthäus 5,14 <i>Matthias Deuschle</i> | 07 Der Auftrag ist geblieben Was aber bedeutet Evangelisation heute? <i>Maik Sachs</i> |
| 10 „Kirche mit Mission“ – heute!? Eine Standortbestimmung <i>Caroline Quiring</i> | 24 Kirche wozu? Vier Kennzeichen, an denen man sie erkennt <i>Friedemann Fritsch</i> |
| 12 „Einstiegsstellen“ und der „menschliche Faktor“ Was ist hilfreich für Glaubenswege von Erwachsenen? <i>Johannes Zimmermann</i> | 25 Auf der Straße evangelisieren Bengel erzählen Menschen von Jesus Christus |
| 14 Wenn Türen die Herzen öffnen Gastfreundschaft und Gemeinschaft als Weg- bereiter für Evangelisation <i>Andreas Schmierer</i> | 26 Impulse für's Gespräch Gesprächsrunden vertiefen |
| 16 Turmtreff 2025 Ein Rückblick | 27 Vorgestellt Stefanie Stooß |
| | 29 Empfehlungen aus dem Bengelhaus |
| | 30 Mitten im Sommer für den Winter sorgen! |
| | 32 Studieninfotag 2025 Herzliche Einladung am 18. und 19. November 2025 |



Liebe Leserinnen und Leser,

„Was wollt ihr in der Kirche bewirken?“ Diese Frage stellte vor kurzem der kenianische Bischof Daniel Kodia bei seinem Besuch im Bengelhaus. Er sprach damit diejenigen an, die Theologie studieren. Doch die Frage geht nicht nur zukünftige Hauptamtliche an. Sie betrifft Ehrenamtliche in der Leitung von Gemeinden ebenso wie alle Christenmenschen, die sich in der Kirche engagieren oder die kirchliche Arbeit auf die eine oder andere Weise mittragen. Was wollen wir bewirken? Welche Hoffnung habe ich für die Kirche, wo schlägt mein Herz?

Mir fällt auf, dass in letzter Zeit immer mehr Leute von „der Zeit danach“ reden. Von der Zeit, wenn die Volkskirchen in der Weise, wie sie bisher funktioniert haben, zu Ende gehen werden, wenn eine neue Gestalt von Kirche entstehen muss. Das betrifft in erster Linie die evangelischen Landeskirchen und die römisch-katholische Kirche. Doch wie wir inzwischen aus Untersuchungen wissen, sitzen die Freikirchen in demselben Boot. Wenn die Großkirchen sich verändern und an Bedeutung verlieren, wird es auch für die Freikirchen schwieriger, Menschen zu erreichen. Wenn eine Gesellschaft das Christentum hinter sich lässt, wenn Menschen „nichts fehlt, wo Gott fehlt“ (Jan Löffeld), dann fordert das alle Kirchen in gleicher Weise heraus.

„Was wollt ihr dann in der Kirche bewegen?“ Sinngemäß fügte Bischof Kodia an: Wollt ihr euch dann einfach den Zahlen und der Statistik ergeben oder glaubt ihr daran, dass Kirche wächst?

Jetzt kann man sagen: Aus seiner Perspektive lässt sich gut reden. In Kenia wie auch in anderen Teilen des globalen Südens wachsen die Kirchen. Aber gehören wir nicht auch zu dieser einen Kirche Jesu Christi? Sollte es nicht auch uns ermutigen, was in anderen Teilen der Welt geschieht?

Die „Zeit danach“ wird kommen, aber die Mission hört nicht auf. Meine Erfahrung ist: Man merkt es Gemeinden an, die sich von dieser Mission bestimmen lassen, die über die momentane Lage hinausblicken. Man merkt es einer Gemeinde an, wenn sie etwas will, wenn ihr Herz dafür schlägt, dass Menschen den lebendigen Gott erkennen und der dreieinige Gott in ihrer Mitte gefeiert wird. Wir wollen Gemeinden ermutigen und dabei unterstützen, dieser Mission treu zu bleiben, die die Kirche von Anfang an hatte: „Ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde.“ (Apostelgeschichte 1,8)

Mit sommerlichen Grüßen aus dem Albrecht-Bengel-Haus
Ihr/Euer

Dr. Matthias Deuschle
Rektor



NEUE WEGE, BEKANNTE GESICHTER

Vor 32 Jahren ist Familie Scheuermann aus ihrer Wohnung im Bengelhaus auf A 7 ausgezogen. Damals war Dirk Studienassistent. Anfang April sind Claudia und Dirk in dieselbe Wohnung zurückgekehrt, nachdem sie ihren Dienst in der Gemeinde Nienhof beendet hatten. Beide werden unser Bengelhausteam verstärken. Dirk, offiziell im Ruhestand, ist seit Anfang Juni Studienleiter mit besonderen Aufgaben. Er wird die Erfahrung, die er in der Gemeinde und der westfälischen Kirche gesammelt hat, in einen neuen Arbeitsbereich einbringen: in ein Institut zur Stärkung von Gemeinden (dazu mehr in der nächsten Theologischen Orientierung). Sowohl die Ruhestandsbeauftragung als auch die

Bündelung und Erweiterung unserer Dienste für die Gemeinden ist ein Novum für das Bengelhaus. Wir freuen uns auf die Möglichkeiten, die sich dadurch eröffnen. Schön ist, dass auch Claudia unser Team von nun an ergänzt: Sie arbeitet im Bereich Öffentlichkeitsarbeit, Fundraising und Verwaltung mit. Unter anderem ist sie als „Bengelbotschafterin“ für die Gemeinden tätig, die uns außerhalb Württembergs verbunden sind oder neu mit uns in Kontakt kommen (Ihr könnt Euch gerne bei mir melden). Wir sind sehr dankbar für diese Bereicherung des Hauses: für die Gastfreundschaft auf A 7 vom ersten Tag an, für neue Ideen, aber vor allem für die Liebe und die Freude, mit der die beiden ihre Arbeit mit den Bengeln hier im Haus angehen. Kurz: Herzlich willkommen, Claudia und Dirk! Schön, dass Ihr wieder da seid! Gott segne Euch und lasse Euch zum Segen werden.



NACHRUF MANFRED RIEGER

Über vier Jahrzehnte hinweg war Manfred Rieger, der zu den Gründern des Bengelhauses gehört, als Rechner und Vorstandsmitglied für das Haus tätig. Seine freundliche und besonnene Art, das Vertrauen auf Gottes Versorgung sowie die Expertise als Verwaltungsfachmann waren für uns ein großer Gewinn. Darüber hinaus engagierte sich Manfred Rieger vielfach: u. a. im örtlichen Kirchengemeinderat, im Leitungskreis der Ludwig-Hofacker-Vereinigung, als Vorsitzender der Karmelmission sowie als Synodaler der Landeskirche und der EKD. Wir sind dankbar für seinen Dienst und seine große Liebe zu Jesus Christus und wissen Manfred Rieger in Gottes Hand geborgen.

ABH | GEMEINDE | AKADEMIE

Biblische Lehre. Theologische Orientierung. Praktische Kompetenz.

WINTERSEMESTER 2025/26

Bibel – Woher? Wozu? Warum?

Dozentinnen: Caroline Quiring und Maïke Sachs
Zeit: Dienstags, 20.15 – 21.30 Uhr, 10 Abende
Ort: Albrecht-Bengel-Haus, Tübingen Hörsaal D-Bau
 Online-Teilnahme möglich
Kosten: 80,- Euro
Anmeldung: info@bengelhaus.de
 (bitte angeben, ob Sie vor Ort oder online teilnehmen möchten)

Die Bibel ist ein Buch mit langer Geschichte und trotzdem hochaktuell. Manchmal ist sie zugänglich und inspirierend, manchmal bleibt sie sperrig und fremd. Gleichzeitig ist sie Grundlage des christlichen Glaubens.

Sie prägt den Gottesdienst, ist Teil der persönlichen Gottesbeziehung und gibt Orientierung für konkrete Lebensfragen. In zehn Abenden nähern wir uns dem „Buch der Bücher“ von verschiedenen Seiten, um ihre besondere Bedeutung zu verstehen, neue Zugänge zu finden und ihre Worte für sich und andere zu erschließen.

TERMINE:

- 04.11.25 *Einstieg und Einführung – Entstehung, Geschichte, Facts zur Bibel*
- 11.11.25 *Grundlagen der Hermeneutik*
- 18.11.25 *Historizität der Evangelien*
- 25.11.25 *Grundlagen des Schriftverständnisses*
- 02.12.25 *Gottes Offenbarung in der Geschichte*
- 09.12.25 *Bibellesen mit Gewinn*
- 13.01.26 *Vom Bibeltext zur Andacht*
- 20.01.26 *Vom Bibeltext zur ethischen Entscheidung*
- 27.01.26 *Darstellung und Deutung biblischer Texte in der Serie „The Chosen“*
- 03.02.26 *Rückblick und Abschluss*



das mir viel bedeutet ...



Judith Bilger
 Mathematik und Chemie
 (Lehramt), 1. Semester

» HERR, du erforschest mich und kennst mich. Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es; du verstehst meine Gedanken von ferne.«

Psalm 139,1-2

Zum Studium nach Tübingen zu ziehen hat mein Leben ziemlich verändert: Von einem Dorf mit ca. 2.500 Einwohnern war ich plötzlich in einer Stadt mit über 90.000 und von einer Schule mit 800 Schülern an einer Uni mit über 28.000. Das hat automatisch zur Folge, dass einen nicht viele kennen, selbst Kommilitonen, mit denen man täglich im Hörsaal sitzt, und man sich manchmal allein fühlt. Doch schon davor stellte ich mir oft die Frage: „Wer kennt

und versteht mich eigentlich wirklich?“ – besonders, wenn ich mich manchmal selbst nicht so ganz verstehe. Wie gut ist es da zu wissen, dass es einen gibt, der mich durch und durch kennt. Er ist derjenige, der meine Freuden und Lasten, Gedanken und Träume kennt. Er versteht, warum ich schlecht gelaunt bin, mich einsam fühle oder vor Freude tanzen will. Und er ist derjenige, der mich in und trotz alledem liebt.



istockphoto.com / SeanPavonePhoto

Biblische Besinnung

„Ihr seid das Licht der Welt. Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen bleiben.“

Matthäus 5,14

Wer in Andalusien war, muss sie gesehen haben: Ronda, die Stadt auf dem Berg. Sie liegt in hügeliger Landschaft am schroffen Abhang eines Felsplateaus. Die beiden Teile der Stadt sind durch eine fast 100 Meter tiefe Schlucht getrennt. Sie werden von einer riesigen Brücke aus dem 18. Jahrhundert, El Puente Nuevo, überwölbt. Unzählige Touristen pilgern Jahr für Jahr dorthin und entdecken dann neben der spektakulären Brücke die malerischen Gassen der Altstadt, die Stierkampfarena und die auf den Fundamenten einer Moschee errichtete Hauptkirche Santa María la Mayor. Ursprünglich sollte die Lage der Stadt allerdings gerade das Gegenteil bewirken: Sie sollte es Feinden möglichst schwer machen, sie einzunehmen. Doch das gelang nicht. Schon in der Antike wurde die Stadt mehrmals erobert.

Wenn Jesus von der Stadt auf dem Berg redet, hat er wahrscheinlich zunächst die Hügellandschaft in Judäa und Galiläa vor Augen. Auch dort lagen die Dörfer auf den Hügelkuppen, jedoch nicht aus militärischen, sondern aus praktischen Gründen: Die Flächen in der Ebene ließen sich bewirtschaften, die Hügel hingegen nicht. Selbst Jerusalem, das als befestigte Stadt verteidigt werden konnte, wird nicht aufgrund ihrer Mauern als „feste Burg“ verstanden, sondern weil Gott „bei ihr drinnen“ ist (Psalm 46,6). In den Propheten heißt es, dass die Stadt am Ende der Zeit zum Anziehungspunkt für die Völker werden wird (Jesaja 2,3). Allerdings wurde sie immer wieder auch zum Anziehungspunkt für feindliche Truppen.

Eine Stadt auf dem Berg – das ist Chance und Risiko zugleich. Sie kann freundliche Menschen anziehen und anlocken. Wenn sich aber Feinde nähern, kann sie sich nicht einfach verstecken. Sie ist exponiert.

Jesus gebraucht das Bild in der Bergpredigt für die Gemeinschaft seiner Jünger, für die Gemeinde. Häufiger zitiert werden die Formulierungen unmittelbar davor: Salz der Erde, Licht der Welt. Mit ihnen beschreibt man gerne den Auftrag von Gemeinden: hineinwirken in die Welt und als Licht leuchten. Salz und Licht werden auch bei Markus und Lukas erwähnt. Die Stadt hingegen nicht. Matthäus macht damit auf einen wichtigen Punkt aufmerksam: Wenn die Gemeinde aus den Worten Jesu und aus seiner Gerechtigkeit lebt, dann wird sie auf jeden Fall gesehen. Das ist gut, denn die Welt soll durch die Existenz der Gemeinde von Jesus erfahren. Was dann geschieht, hängt allerdings nicht an ihr. Beides ist möglich: dass neue Menschen hinzuströmen oder dass sie bekämpft wird.

Es gibt Gemeinden, die wollen dadurch missionarisch sein, dass sie keinen Anstoß bieten, dass sie Themen ausklammern, die heute auf Ablehnung stoßen könnten. Aber das funktioniert nicht. Denn wer nicht von dem redet, was die Welt sich nicht selbst sagen kann, wird bald auch nicht mehr wahrgenommen. Kirche ist dort, wo Jesu Botschaft klar und deutlich verkündigt wird. Wenn das geschieht, wird man sie wahrnehmen. Das ist ein Risiko. Aber nur so wird es auch geschehen, dass Menschen kommen, sehen, Gottes Liebe entdecken und den Vater im Himmel preisen.



Dr. Matthias Deuschle
Rektor

DER AUFTRAG IST GEBLIEBEN



Was aber bedeutet Evangelisation heute?

1. Evangelisieren - Grundauftrag der Kirche

Gekommen, um gute Nachricht zu verkündigen, so hatte Jesus nach dem Lukasevangelium seinen Auftrag verstanden. In seiner Antrittsrede in Nazareth zitiert er aus dem Jesajabuch: „Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat und gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu predigen den Gefangenen, dass sie frei sein sollen, und den Blinden, dass sie sehen sollen, und die Zerschlagenen zu entlassen in die Freiheit und zu verkündigen das Gnadensjahr des Herrn.“ (Lukas 4,18f).

Jesus verkündet gute Nachricht. Nichts anderes bedeutet das Wort vom Evangelisieren. Die gute Nachricht lautet, dass sich Gott mit den Menschen versöhnt und deshalb hilft, heilt und befreit. Wie er gesandt ist, so sendet Jesus seine Jünger (Johannes 20,21). Er reicht den Staffelstab der Evangelisation an sie weiter. Sendung

und Nachricht fasst Paulus zusammen, indem er schreibt: „So sind wir nun Botschafter an Christi statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!“ (2. Korinther 5,19) Das ist die gute Nachricht. Sie zu proklamieren ist Aufgabe der Gemeinde.

Jesus verkündet gute Nachricht. Nichts anderes bedeutet das Wort vom Evangelisieren.

So weit, so gut. Aber wie ist es mit der Praxis? Nicht nur, dass Evangelisation in der wissenschaftlichen Theologie, wenn überhaupt, nur die Rolle eines Stiefkindes spielt, auch um manche ihrer Befürworter ist es recht

still geworden. Die Zeiten großer Veranstaltung und gefüllter Stadien mit berühmten Rednern sind vorbei, jedenfalls in unserem Land. Viele Missionswerke und Kirchenverbände haben ihre Missionszelte eingemottet. Ist Evangelisation heute nicht mehr gefragt?

2. Evangelisation neu denken

Zunächst sei an dieser Stelle all denen gedankt, die sich in den letzten gut 20 Jahren dem Thema mit wissenschaftlicher Expertise gewidmet haben. Namentlich das Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung (IEEG) in Greifswald und seine Nachfolgeorganisationen haben wichtige Grundlagen erforscht und wegweisende Literatur zu einer Neubestimmung erarbeitet. Denn wohl ist der Auftrag geblieben, aber die Aufgaben, die er mit sich bringt, haben sich in den letzten Jahrzehnten verändert. Zwei Aspekte möchte ich herausgreifen: die Frage der Adressaten und die Rolle der Kirchengemeinde vor Ort.

Die Weitergabe des Evangeliums in alltäglichen Kontakten, die öffentliche Verkündigung mit der Einladung zum Glauben und der überzeugende Lebensstil einer Gemeinde, das sind die drei Dimensionen der Evangelisation.

3. Wem die gute Nachricht gilt

In den ersten Jahrzehnten nach Ende des Zweiten Weltkriegs waren die Kirchen und die Zelte voll. Bis heute erzählen viele engagierte Gemeindeglieder, bei wem sie die Einladung zu einem Leben mit Jesus gehört haben und ihr gefolgt sind. In der Regel handelt es sich dabei um Menschen, die eine gewisse christliche Erziehung genossen hatten. Es gab Tischgebete zu Hause, biblische Geschichten wurden im Religionsunterricht erzählt. Möglicherweise hatten sie sogar die Jungschar oder den Kindergottesdienst besucht. Der Aufruf bei einer Evangelisation hatte sie vergewissert. Das Glaubenswissen war zu einem Leben im Glauben geworden. Genau betrachtet ist diese Form der Vergewisserung die Aufgabe jeder kirchlichen Arbeit. Wo gelehrt, gepredigt und Gemeinschaft gelebt wird, sollte immer die Absicht

mitschwingen, dass Menschen im Glauben gewiss werden und dass der Glaube im Leben ankommt. Fällt diese Form der Vergewisserung aus, wird Christsein zur Tradition und verliert irgendwann seine Relevanz. Gott hat keine Enkel. Deshalb ist es wesentlich, zur Gotteskindschaft einzuladen und dazu, mit Paulus gesagt, seine ausgestreckte Versöhnungshand anzunehmen.

Heute gibt es allerdings viele Menschen, denen christliche Lehre und biblische Inhalte unbekannt sind. Die Frage nach Gott hat in ihrem Leben noch nie eine Rolle gespielt, deshalb ist es für sie auch kaum plausibel, warum sie sich überhaupt mit ihr auseinandersetzen sollten. Es gibt wenig Gründe dafür, überhaupt ein Evangelisationszelt zu betreten. In Blick auf diesen wachsenden Personenkreis ist es wichtig, bei Evangelisation an mehr als an eine Veranstaltung zu denken. Der Weg zum Glauben führt für sie über viele Stationen: über den Kontakt zu Freunden, über die Erfahrung von Gemeinschaft unter Christen, über zahllose Gespräche und Begegnungen bis zu dem Punkt, an dem der Glaube an Jesus Christus persönlich greifbar wird. Zusammengefasst lässt sich sagen: Die Weitergabe des Evangeliums in alltäglichen Kontakten, die öffentliche Verkündigung mit der Einladung zum Glauben und der überzeugende Lebensstil einer Gemeinde, das sind die drei Dimensionen der Evangelisation.

4. Absichtsvoll evangelisieren

Unter Evangelisation kann man in diesem Sinne zwar eine Veranstaltung verstehen, aber im Grunde ist sie nur wirkungsvoll, wenn sie eingebettet ist in das Gesamtkonzept von persönlichen Kontakten und Einladungen, von intensiver Begleitung und Einbindung in das Leben derer, die bereits an Jesus glauben. Das lässt sich bereits ganz zu Beginn der neutestamentlichen Evangelisationsbewegung erkennen: Die Proklamation des Evangeliums war von Anfang an Auftrag der Gemeinde. Gemeindeglieder haben gepredigt, bevollmächtigt durch den Geist und ausgesandt von der Gemeinschaft. Im Namen Jesu haben sie eingeladen und wer durch einen Evangelisten zum Glauben an Jesus fand, der wurde Teil einer Gemeinde.

Für unsere Zeit weist diesen Zusammenhang eine Untersuchung von Professor Dr. Wilfried Härle, dem früheren Ordinarius für Systematische Theologie in Heidelberg, und seinem Team nach. Bereits im Jahr 2008 wurde sie unter dem Titel „Wachsen gegen den Trend“ veröffentlicht. Härles Beobachtung war, dass durchaus

nicht alle landeskirchlichen Gemeinden rückläufige Zahlen verzeichnen. Manche wachsen auch heute signifikant.

Wenn eine Gemeinde ihre Berufung ernst nimmt, das Evangelium zu verkünden, dann entsteht ein ganzes Ökosystem, in dem Menschen zum Glauben an Jesus Christus finden, mittendrin die Evangelisation.

Eine Befragung dieser Kirchengemeinden ergab Gemeinsamkeiten, die deutlich machten: Dass Menschen zum Glauben kommen und bei der Kirche bleiben, ist zwar das souveräne Werk des Heiligen Geistes. Aber eine Gemeinde kann gezielt für eine Atmosphäre sorgen, in der es beachtet, begrüßt und begleitet wird, wenn Menschen zum Glauben finden. Dazu gehören regelmäßig stattfindende Evangelisationsveranstaltungen, die eingebettet sind in ein Angebot von Gesprächskreisen und Glaubenskursen. Dazu kommen verschiedene Gelegenheiten, unkompliziert und niederschwellig Anschluss an die Gemeinde zu finden. Und schließlich werden die Gottesdienste liebevoll als Orte gestaltet, an denen der Glaube wachsen kann, niederschwellig, alltagsnah und mit einer hohen Beteiligung. Wenn eine Gemeinde ihre Berufung ernst nimmt, das Evangelium zu verkünden, dann entsteht ein ganzes Ökosystem, in dem Menschen zum Glauben an Jesus Christus finden, mittendrin die Evangelisation.

Der US-amerikanische Theologe Rick Rusaw bringt es mit folgenden Worten auf den Punkt: „In unserer Leidenschaft für Evangelisation denken wir oft, dass Menschen mehr oder auch besserer Information bedürfen, um zu glauben. Aber wonach diese sich wirklich sehnen, ist Echtheit. Wo Menschen im Licht Gottes leben und wo sie Salz der Erde sind, dahin wird es andere Menschen ziehen.“ Evangelisation heißt also, dem Evangelium Gestalt geben, erkennen lassen, was es heißt, als Christ zu leben, den Menschen dienen, auskunftsfähig sein, erzählen, wenn sie fragen, Gemeinde als einen Ort gestalten, an dem sich Gott finden lässt, im Gottesdienst, im Zeugnis von Personen, in einer Gemeinschaft, in der Christus gegenwärtig ist.

5. Von der Dienerin zur Akteurin

Es gab eine Zeit, in der große Evangelisten durchs Land zogen. Ihre Teams hatten in Absprache mit den Ortsgemeinden einen Veranstaltungsort gesucht und brachten das Werbematerial mit, während die Gemeinde Helfer für Büchertisch, Catering und die Ordnerdienste zur Verfügung stellte. Die Gemeinde verstand sich als Dienerin der Evangelisation. Heute ist es umgekehrt. Eine Gemeinde entscheidet sich für eine evangelistische Veranstaltung, prüft Zeitpunkt und Form, um dann ein Evangelisationsteam einzuladen. Der Evangelist und sein Team verstehen sich als Diener der Gemeinde. Sie engagieren sich in der Vorbereitung, bringen Erfahrung und Ideen mit, aber das Programm verantwortet die Gemeinde.

Evangelisation unterstützt die Gemeindegliederarbeit aber nicht nur dadurch, dass sie sich als besondere Veranstaltungsform auszeichnet. Evangelistische Verkündigung ist eine Art der Predigt, die von einem besonderen Anlass und einem besonderen Ort lebt. Denn evangelistische Verkündigung erklärt die Grundzüge des christlichen Glaubens in verständlicher Weise und lädt zu dem ein, der die Mitte dieses Glaubens ist, zu Jesus Christus. Das mag in einem Gottesdienst durchaus passend sein, aber eben nicht jeden Sonntag. Verständliche Erklärungen und eine alltagsnahe Umsetzung sollten jede Predigt bestimmen, aber das Grundsätzliche darf irgendwann einmal vorausgesetzt und bei einer Evangelisation sozusagen an einen Gastredner delegiert werden. Mit anderen Worten wird er sagen, was in persönlichen Gesprächen bereits dutzendmale zur Sprache gekommen ist. So unterstreicht und verstärkt die Evangelisation, was die Gemeinde längst bezeugt.



„Kirche mit Mission“ - heute!?

Eine Standortbestimmung

Es ist mittlerweile eine Binsenweisheit: Es ist mit der Kirche nicht mehr so, wie es mal war. Unsere Gesellschaft verändert sich und mit ihr die Situation der Kirche. Veränderungen gab es immer schon. Aber das, was momentan passiert, scheint zu den tiefgreifenderen gesellschaftlichen Umbrüchen zu gehören.

„Kirche mit Mission“, das bedeutet auch, die Welt, die man erreichen will, gut zu kennen.

Ob umwälzend oder nicht – in jedem Fall ist es die Aufgabe der christlichen Kirche, sich auf die Gesellschaft, die sie umgibt, einzustellen. „Kirche mit Mission“, das bedeutet auch, die Welt, die man erreichen will, gut zu kennen. Damit das Evangelium seine volle Dynamik entfaltet, muss man es auf eine Weise verkündigen, die der Kultur angemessen ist. Nur so ist es möglich, unnötige und schädliche Irritationen zu vermeiden und die nötigen und heilsamen Konflikte effektiv auszutragen.

Ein paar bekannte Beobachtungen:

Wir beobachten es schon länger: Kirche als Institution verliert massiv an Zustimmung und Bedeutung. Die Austrittszahlen steigen (2024 waren es rund 350 000 allein in der evangelischen Kirche), die inhaltliche Unterstützung der Kirchen sinkt. Auch auf persönlicher Ebene nimmt die Relevanz des christlichen Glaubens ab. 2024 gaben beispielsweise nur 35 % der evangelischen und 38 % der katholischen Jugendlichen an, der Glaube an Gott sei ihnen wichtig.

Dazu gehört auch, dass die Kenntnis christlicher Lehre und Tradition abnimmt. (Wird Jesus an Weihnachten oder an Ostern geboren? Warum gibt es an Ostern gleich drei Feiertage? Und was – um Himmels willen – wird eigentlich an Himmelfahrt gefeiert?)

Eine ganz praktische Folge davon ist, dass in allen Bereichen die Ressourcen weniger werden: Die Einnahmen durch Kirchensteuern sinken und es gibt weniger Menschen, die sich ehrenamtlich oder hauptamtlich in der Kirche engagieren.

Kirchen, und das betrifft übrigens Freikirchen ähnlich wie die Großkirchen, erreichen nur ganz bestimmte Bevölkerungsgruppen. Gerade die Milieus, bei denen ein Wachstum zu beobachten ist, lassen sich von „klassischen“ Angeboten der christlichen Kirchen kaum erreichen. Die „Expeditiven“ zum Beispiel, denen Kreativität und vielseitige Erfahrungen sehr wichtig sind, sind

religiösen Institutionen gegenüber häufig sehr kritisch und gehören sehr selten einer Kirche an.

Das heißt nicht, dass der christliche Glaube insgesamt in unserer Gesellschaft abgelehnt wird. Persönlicher Glaube und gelebte christliche Werte wie z. B. die vielfach bemühte „Nächstenliebe“ werden als durchaus positiv wahrgenommen. Nur für das eigene Leben spielen sie eben keine besonders wichtige Rolle mehr.

Das Fazit?

Wir leben in einer „nach-christentümlichen“ Gesellschaft (so formulieren es neben anderen Philipp Bartholomä und Stefan Schweyer in ihrem Buch „Gemeinde mit Mission“). Das ist etwas anderes als eine nicht-christliche Gesellschaft. Christliche Wurzeln sind irgendwo, irgendwie noch da, sie werden aber von weiten Teilen der Gesellschaft als rückständig und fortschrittshemmend wahrgenommen. Es gibt ein gewisses unbestimmtes Gefühl, dass es nichts Gutes sein kann, Christ zu sein bzw. dass es nicht zum eigenen Lebensgefühl passt.

Tiefer schauen

All diese beobachtbaren Veränderungen sind nur die Oberfläche einer Veränderung, die sich auf einer viel tieferen Ebene abspielt. Dieses „Lebensgefühl“, das nicht mehr zum christlichen Glauben zu passen scheint, geht mit einem ganz anderen Mindset einher.

„Zukunft Pink“

In dem Song „Zukunft Pink“ fängt Peter Fox meinem Eindruck nach dieses Mindset unserer Zeit ziemlich gut ein. Das Lied beschreibt das Bild einer idealen („pinken“) Zukunft. Wer es nicht kennt, sollte es sich dringend mal anhören. Die folgenden Gedanken kann man alle dort wiederfinden.

Optimismus und Selbstvertrauen versus Angst und Hoffnungslosigkeit: Unsere Zeit ist geprägt von schlechten Nachrichten. Viele Menschen haben Angst in Bezug auf die Zukunft. Gleichzeitig herrscht trotzdem Optimismus, der sich vor allem auf die eigenen Fähigkeiten oder das Vertrauen in demokratische Strukturen und Institutionen stützt. („Alle malen schwarz, ich seh’ die Zukunft pink.“)

Individualismus und die Suche nach dem Sinn: Sinn ist nichts, was man findet, sondern etwas, das man macht, und zwar individuell, jeder für sich. Wahrheit wird daher ziemlich pragmatisch gesehen: „Wahr“ ist nicht unbedingt für jeden dasselbe. Viele gehen davon aus, dass es keine allgemeingültige Wahrheit gibt oder man die zumindest nicht eindeutig erken-

nen kann. Wahr ist deswegen das, was sich für mich persönlich als wahr erweist, was mir in meinem Leben guttut. Schlecht ist das, was mich im Ausdruck meiner Individualität einschränkt oder mir vorschreibt, wer und wie ich zu sein habe. („Mach dein Ding, aber such kein’n Sinn.“)

Beziehungsorientierung und Toleranz: Trotzdem (oder deswegen) besteht eine große Sehnsucht nach tiefen, tragfähigen Beziehungen. Seit Jahren ist in der SHELL-Jugendstudie der Wert „Familie und Freunde“ ganz oben angesiedelt. Respekt, Gleichberechtigung und Offenheit für unterschiedliche Lebensentwürfe spielen dabei eine große Rolle. („Schwarz, weiß, straight, gay, Liebe für alle und für mich selbst!“)

Erfahrungsorientierung und ganzheitliche Spiritualität: Bei der Suche nach Wahrheit und Sinn ist die persönliche Erfahrung zentral. Es geht nicht vorrangig darum, Dinge rational für wahr zu halten, sondern sie ganzheitlich zu erleben. Das steht in Kontrast dazu, dass viele Beziehungen und Erfahrungen heute digital ablaufen. Authentische und intensive Erfahrungen werden deswegen hoch geschätzt. Auch Spiritualität – auch, aber eben nicht nur in christlicher Form – wird hier durchaus positiv gewertet als etwas, was den eigenen Horizont weitet.

Heute Kirche mit Mission sein

Wir stehen in der Spannung, die Kirche immer prägt: Einerseits sind wir Teil unserer Gesellschaft, teilen Vorstellungswelt und einige Werte, weil sie zum Evangelium passen. Beispielweise sehen wir an vielen Stellen, dass auch das Neue Testament „Wahrheit“ nicht auf eine intellektuelle Erkenntnis reduziert, sondern uns auffordert, sie „ganzheitlich“, mit unserem ganzen Leben zu erfassen.

Die aktuellen Veränderungen machen aber deutlich: Kirche ist auch kritisches Gegenüber. Sie hinterfragt das Mindset, das als selbstverständlich gilt. Zum Beispiel fordert uns Jesu Verständnis von Nachfolge und Gehorsam ganz schön heraus, wenn es um unsere Vorstellung von Individualität und Unabhängigkeit geht.



Caroline Quiring
Studienleiterin

„EINSTIEGSSTELLEN“ UND DER „MENSCHLICHE FAKTOR“

Was ist hilfreich für Glaubenswege von Erwachsenen?

Vor wenigen Wochen kam ich beim Kirchenkaffee nach dem Gottesdienst mit einer Frau ins Gespräch, die berichtete, dass sie im Alter von 42 Jahren zum Glauben gefunden habe. Das hat mich neugierig auf ihre Glaubensgeschichte gemacht und sehr bewegt, denn es ist alles andere als alltäglich, Menschen zu begegnen, die davon offen erzählen.

Viele Glaubensgeschichten beginnen in der Kindheit oder Jugend. Bei manchen ist es eine mehr oder weniger kontinuierliche Entwicklung, bei anderen kann es durchaus vorkommen, dass sie es mit einem bestimmten Erlebnis in Verbindung bringen und von ihrer „Bekehrung“ erzählen.

Auch im Erwachsenenalter ist der Zug zum Glauben keineswegs „abgefahren“.

Aber wie ist es bei Erwachsenen? Der Tübinger Religionspädagoge Prof. Dr. Karl Ernst Nipkow schrieb 1990: „Das ... alte Denkmodell eines gestuften kontinuierlichen Aufbaus, der auf in der Kindheit zu legenden Grundlagen aufruft, ist allein nicht mehr tragfähig. Es ist durch das Modell eines je neuen Anfangs zu jedem Lebenszeitpunkt und an jedem Ort zu ergänzen“. (Karl Ernst Nipkow, Bildung als Lebensbegleitung und Erneuerung, Gütersloh 1990, 40-41)

Der Zug ist noch nicht „abgefahren“

Es gibt kontinuierliche, aber zunehmend auch diskontinuierliche Verläufe in Glaubensgeschichten. Dass Menschen der Glaube im Verlauf des Lebens abhandelt, kommt leider vor – aber, Gott sei Dank, auch das andere: Menschen finden im Erwachsenenalter zum Glauben, halten sich zu einer Gemeinde, steigen in die Mitarbeit ein und erzählen fröhlich von dem, was ihr Leben erfüllt. Bei Menschen, die noch nicht getauft

sind, sind es zugleich Wege hin zur Taufe. Auch in der Landeskirche gibt es Erwachsenentaufen, bei denen Menschen sagen können: „Ich sage Ja zu dir, denn du sagst dein Ja zu mir“ (Gerhard Schnitter).

Auch im Erwachsenenalter ist der Zug zum Glauben keineswegs „abgefahren“. Krisen und Umbrüche im Leben können zu „Einstiegsstellen“ werden: etwa ein Umzug, die Geburt eines Kindes oder eine Trennung. Das ist Grund zur Hoffnung in einer Situation, in der in der Kirche Wahrnehmungen des „Schrumpfens“ dominieren.

„Muster“ von Glaubenswegen

Darüber hinaus gibt es auch immer wiederkehrende „Muster“ von Glaubenswegen. Bei einer Untersuchung haben wir in einem Team drei Typen unterschieden (die sog. „Greifswalder Konversionstypologie“):

Da sind zunächst Menschen, die aus dem engeren Umfeld der Gemeinde kommen und sich zur Kirche halten. Irgendwann geht es ihnen auf, was Glaube bedeutet, sie werden ihres Glaubens gewiss, etwa im Rahmen eines Kurses zum Glauben. „Vergewisserung“ haben wir diesen Typ genannt.

Der zweite Typ, die „Entdecker“, sind Männer und Frauen, die in ihrer Kindheit und Jugend Berührungen mit der Kirche hatten, etwa durch Religions- und Konfirmandenunterricht. Danach haben sie sich in mehr oder weniger großer Distanz zur Kirche bewegt. Wenn sie festgefahrene Ansichten über Glauben und Kirche haben, kann es eine Hilfe sein, wenn sie Gemeinde erfrischend anders erleben, etwa in neuen Gottesdienstformen. Immer wieder kommt es vor, dass sie Gelegenheiten zum „Einstieg“ in die Gemeinde und zum Glauben finden.

Dem dritten Typ nannten wir „Lebenswende“. Es sind Menschen, die von ganz außen kommen, häufig sind

sie konfessionslos. Hier braucht es oft einen langen „Anmarschweg“. Mit zunehmender Entfernung zur Gemeinde und zum Glauben werden sie kaum von Einladungen zu Veranstaltungen erreicht. Dann sind Menschen wichtig, die sie auf ihrem Lebens- und Glaubensweg begleiten. Es sind oft Menschen aus dem näheren Umfeld wie Familienangehörige, Nachbarn, Freunde, Kolleginnen und Kollegen, die für die Betroffenen etwas „bedeuten“.

Natürlich lassen sich nicht alle einem dieser drei Typen zuordnen – Gottes Wege mit Menschen sind vielfältig und immer individuell. Aber die Typologie kann eine Hilfe sein, im Blick zu behalten, dass für Menschen in ganz unterschiedlichen Situationen Glaubenswege beginnen können.

Entweder die länger dauernde Einbindung in religiös motivierte Gruppen oder die Identifikation mit Personen, die als Vorbilder erfahren werden.

Gottes Wirken und der „menschliche Faktor“

Geeignete Veranstaltungen sind das eine, wichtig sind vor allem Personen. Darüber hinaus ist es auch eine Frage an Gemeinden: Dass mehr Menschen kommen, ist ein allgemein verbreiteter Wunsch. Wenn jedoch das Anliegen, dass Menschen zum Glauben finden, ernst gemeint ist, muss es Folgen haben: Es braucht „Einstiegsstellen“, Angebote, den Glauben „fest“ zu machen. Weiter ist es wichtig, dass Menschen nicht nur dann willkommen sind, wenn sie bereits ein hohes „Glaubenslevel“ vorweisen können, sondern erfahren, dass sie mit ihren Fragen und Zweifeln willkommen sind. Sie begegnen anderen, die ihren Glauben glaubwür-

dig leben und spüren, dass es nicht darum geht, leere Kirchenbänke zu füllen oder neue Kirchensteuerzahler zu generieren. Sie erfahren, dass es um sie persönlich geht. In der Zuwendung anderer Menschen wird die Zuwendung Gottes erfahrbar. Sie sind anderen Menschen wichtig, weil sie für Gott wichtig sind.

Wo Menschen zum Glauben finden, ist Gott am Werk. Gottes Wirken verbindet sich dabei mit dem „menschlichen Faktor“. Der Soziologe Franz Xaver Kaufmann formuliert es so: „Wenn es zutrifft, dass Wertorientierungen nur über die Identifikation mit Gruppen oder Personen erworben werden können, so gibt es aus erfahrungswissenschaftlicher Sicht eigentlich nur zwei Wege, um zu einem in theologischer Hinsicht qualifizierten Glauben zu gelangen: entweder die länger dauernde Einbindung in religiös motivierte Gruppen oder die Identifikation mit Personen, die als Vorbilder erfahren werden“. (Franz Xaver Kaufmann, Religion und Modernität, Tübingen 1989, 226)

Ich bin überzeugt, dass Sie, liebe Leserinnen und Leser, sich in dieser Aussage wiederfinden können. Meist ist es kein „entweder – oder“, sondern ein „sowohl – als auch“ von Personen und Gruppen.



Prof. Dr. Johannes Zimmermann
Dekan Vaihingen-Ditzingen,
Gastdozent am ABH



Wenn Türen die Herzen öffnen

Gastfreundschaft und Gemeinschaft als Wegbereiter für Evangelisation

„Evangelisation ist mehr als ein Veranstaltungsformat“, sagt Prof. Dr. Johannes Zimmermann und weist darauf hin, dass der Auftrag, Menschen zu Jüngern Jesu zu machen (vgl. Matthäus 28,18-20), nicht nur eine Frage einzelner Veranstaltungen mit Eventcharakter, sondern vielmehr als Auftrag an alle Christen gerichtet ist. Wie kann das in einer pluralen, postmodernen Gesellschaft funktionieren, die Stück für Stück ihre christlichen Wurzeln ablegt? Der amerikanische Theologe Christopher James betrachtet Gemeinschaft und Gastfreundschaft als einen Teil der Antwort – und als grundlegendes Fundament für den Gemeindeaufbau.

Wenn Gastfreundschaft ein ganzes Leben verändert

Rosaria Butterfield war Professorin für Englisch in den USA, überzeugte Feministin und lebte in einer Beziehung mit einer Frau zusammen. Ende der 90er Jahre verfasste sie einen Zeitungsartikel, in dem sie sich kritisch über eine Gruppe konservativer christlicher Männer äußert. Auf ihren Artikel reagieren viele Menschen. Unter anderen ist ein Brief eines Pastors dabei. Er schreibt freundlich und bittet, dass Rosaria doch ihre Position begründen möge, und bietet ihr ein Gespräch an. Am Ende des Telefonats lädt Pastor Ken Rosaria zu sich und seiner Frau nach Hause ein. Rosaria nimmt die Einladung an und schaut bei Ken und seiner Frau vorbei. Sie erlebt, wie der Pastor vor dem Essen ein Gebet spricht. Irgendwie unwirklich und zugleich so vertraut, als ob es einen Gott gibt, der zuhört und antwortet. Rosaria ist irritiert. So hatte sie Christen bisher nicht kennengelernt, sondern mehr als Rechthaber, die mit dem erhobenen Zeigefinger auf andere schauen. Das

Gespräch mit Pastor Ken ist ungewöhnlich. Der Pastor macht sich verletztlich. Die Unterhaltung verläuft freundlich und lebhaft. Rosaria denkt sich: „Diese Menschen entsprechen einfach nicht dem Klischee.“ Sie ist irritiert und beeindruckt zugleich. Das Pastorenehepaar hat ihr die Tür zu ihrem Haus geöffnet, hat ihr zugehört, anstatt ihr Vorwürfe zu machen. Ken und seine Frau haben versucht, Rosarias Argumente nachzuvollziehen, ohne ihren Standpunkt und ihren Glauben an Jesus Christus aufzugeben. Rosaria wird nach dieser Begegnung klar: Mit diesem christlichen Ehepaar will sie, die LGBTQ-Aktivistin und Atheistin, Kontakt halten. Die Geschichte hört hier natürlich nicht auf. Rosarias Herz öffnet sich. Ihre Überzeugungen bröckeln. Sie wendet sich Jesus zu, trennt sich von ihrer Freundin. Heute lebt sie mit ihrem Mann und mehreren Pflegekindern zusammen. Ihre Geschichte ist inzwischen als Buch erschienen (Rosaria Butterfield: Offene Türen öffnen Herzen, Christliche Verlagsgesellschaft 2021).

Wer Menschen mit dem Evangelium von Jesus in Verbindung bringen soll, könnte damit anfangen, Menschen lieben.

Mit Jesus in Verbindung bringen

Der deutsche Titel des Buches zeigt, wie das Evangelium auch in unserer Zeit bezeugt und weitergegeben

werden kann: nicht belehrend oder bedrängend, nicht triumphierend und schon gar nicht mit erhobenem Zeigefinger, vielmehr einladend und bezeugend – verbunden mit einem echten Interesse für die Menschen. Wer Menschen mit dem Evangelium von Jesus in Verbindung bringen soll, könnte damit anfangen, das zu tun, was Jesus unübertrefflich, individuell und leidenschaftlich gemacht hat: Menschen lieben. An dem Pastorenehepaar wird deutlich, dass Liebe nicht bedeutet, alle Unterschiede einzuebneten, sich zurückzuziehen und die christliche Botschaft zu verflüssigen. Liebe und Wahrheit gehören zusammen. Doch der Ton, in dem wir unsere Überzeugungen vertreten und wie wir uns in der Diskussion mit Andersgläubigen, Agnostikern und Atheisten verhalten, wird den Unterschied machen.

Zur Gastfreundschaft (vgl. Röm 12,13: „Übt Gastfreundschaft.“) gehört zentral die Tischgemeinschaft, das gemeinsame Essen. Für die ersten Christen war es in der Urgemeinde selbstverständlich, sich in privaten Räumen zu treffen, miteinander zu essen, Leben und Glauben zu teilen, zu lachen, zu singen und Gemeinschaft zu erleben (vgl. Apostelgeschichte 2,42ff)

Gastfreundschaft kann Herzenstüren öffnen.

Eine offene Tür

Mit dem Öffnen der Türen zu unseren Wohnungen und Häusern öffnen wir zugleich die Tür zu unserem Leben. Wir geben ehrliche Einblicke. Gäste sehen, wie wir leben, welche Bilder an unserer Wand hängen und was uns wichtig ist. Sie bekommen mit, wie Kinder am Tisch miteinander umgehen, wie ein Tischgebet gesprochen wird. Sie erfahren im Gespräch etwas von unserer Freude und Dankbarkeit, aber auch von Sehnsüchten und Scheitern. Zugegeben: Es braucht Fingerspitzengefühl, um nicht wahllos Leute zu einem

Besuch zu nötigen, sondern eine offene Einladung in die eigenen vier Wände auszusprechen. Wo Christen Gastfreundschaft leben, entstehen hier und da – wenn Gottes Geist es schenkt – immer wieder Räume und Situationen, in denen Menschen, denen wir unsere Liebe und Fürsorge zukommen lassen, nachfragen: Warum hörst du mir zu? Weshalb nimmst du dir Zeit für mich? Wie gehst du mit Scheitern und Schicksalsschlägen um? Ich bin überzeugt, wenn Menschen erfahren, dass wir an ihnen als Menschen und nicht als Missionsobjekte Interesse haben, dann wird das nicht ohne Folgen bleiben. Wenn es gut läuft, werden sie neugierig und beginnen zu fragen: „Warum lebt ihr so? Was gibt euch die Kraft?“ Und vielleicht: „Wie ist das für euch mit einem unsichtbaren Gott zu sprechen?“, wenn sie ein Tischgebet mitbekommen. Gastfreundschaft kann Herzenstüren öffnen. Was sie so leicht macht: Sie ist einfach umzusetzen und es kommt mehr auf die Haltung und Herzlichkeit als ein opulentes Essen und eine perfekt aufgeräumte Wohnung an.

Für Jesus gehörte Gastfreundschaft zu seinem Alltag. Bei Festen war Jesus gerne dabei: ob bei der Hochzeit in Kana oder bei der Berufung von Levi. Jesus war auch ein Meister darin, sich selbst einzuladen. Eindrücklich ist, wie er den Zöllner Zachäus ruft: „Steig eilend herunter; denn ich muss heute in deinem Haus einkehren.“ (Lukas 19,5) Und so mancher, der bei einem dieser Festmähler dabei war, hatte nicht nur einen schönen Abend und viel Freude erlebt, sondern er ist Jesus Christus selbst begegnet.



Andreas Schmierer
Studienassistent



GEHÖREN *und* GEHORCHEN

Zwei Schwerpunkte kennzeichnen inzwischen den Turmtreff: ein konzentriert geistliches Programm am Vormittag sowie Raum für Entdeckungen im Haus, für Begegnung und gemeinsame Aktionen am Nachmittag. Zum morgendlichen Start füllten sich der Festsaal und die Seminarräume mit Freunden des Hauses, Familien der Bengel, Kommilitonen und Gästen aus der Derendinger Kirchengemeinde. Dieses Jahr hielt Rektor Matthias Deuschle das Hauptreferat und entfaltete anhand des 1. Korintherbriefes, wie Christus gehören und seinem Wort gehorchen zusammenhängen. Auf dieser Grundlage vertieften die Seminare den Gedanken praktisch, fragten nach dem Umgang mit Geld und Besitz, entfalteten die Treue im Kleinen und das Zeugnis von Jesus im säkularen Kontext einer Schule. Bengel live bildete auch dieses Jahr die Mitte des Tages und einen absoluten Höhepunkt. Es gab viel Musik mit dem Chor und selbstverfassten Stücken von Bengeln. Im Theaterstück war zu erleben, was es im Aufzug zwischen Fahrradkeller und 6. Stock so alles zu besprechen gibt. Übrigens: Der Turmtreff im nächsten Jahr ist für den Samstag, **20. Juni 2026** geplant. Herzliche Einladung dazu schon heute!



ESSEN

GEMEINSCHAFT



SEMINARE



BENGEL LIVE



GOTTESDIENSTE, DIE EINLADEN

Und warum sie
nicht (nur) Sache der
Gemeindeleitung sind

Dass eine Gemeinde Ausstrahlung hat und neue Menschen willkommen heißen möchte, zeigt sich unter anderem an ihren Gottesdiensten. Wenn Sie nun denken: „Warum sollte ich einen Artikel darüber lesen, wie Gottesdienste einladend sein können? Ich gehe zwar in den Gottesdienst, aber ich bin weder Teil der Gemeindeleitung noch eines Gottesdienstteams“, dann sollten Sie jetzt unbedingt weiterlesen. Der Artikel richtet sich nämlich genau an Sie.

In Gemeinden, die missionarisch sein wollen, rücken oft viel zu schnell die Fragen nach der Gestaltung des Gottesdienstes in den Fokus: Was müssen wir an unseren Gottesdiensten ändern, damit (wieder) mehr Menschen – wahlweise junge, außenstehende, getaufte, aber nie aufgetauchte – kommen und mit dem Evangelium erreicht werden? Dann macht man sich Gedanken über die Musik, über Formen der Verkündigung, über den Gottesdienstablauf oder die Uhrzeit, kurz: über viele Dinge, die in erster Linie das Äußere des Gottesdienstes betreffen. In diesem Artikel geht es um etwas anderes. Es geht um die Menschen, die bereits zum Gottesdienst kommen. Meine These ist: Sie haben entscheidenden Anteil daran, ob Gottesdienste einladend sind oder nicht.

Viel entscheidender ist, ob
sie spürt: Da ist es jemand
richtig wichtig, in den Got-
tesdienst zu gehen.

Menschen, die einladen

„Kann ich jemand, der kirchenfern ist, zu uns in den Gottesdienst mitbringen?“, wird immer wieder gefragt. Stößt die Liturgie, der Ablauf, die Musik Menschen von heute nicht ab? Meine Erfahrung ist: Viel entscheidender als die Form ist die Beziehung. Wenn jemand alleine in den Gottesdienst kommt, dann mögen die äußeren Dinge eine große Rolle spielen. Aber wenn Sie eine Bekannte mitbringen, sie ein wenig einführen und offen für Fragen sind, dann wird sie sich nicht daran stören, dass manches unbekannt und ungewohnt ist. Viel entscheidender ist, ob sie spürt: Da ist es jemand richtig wichtig, in den Gottesdienst zu gehen. Und das liegt offensichtlich nicht an der coolen Musik (denn für mein Empfinden ist die Musik gar nicht so cool), das liegt offensichtlich auch nicht an der gut gemachten Show (denn für mein Empfinden könnte man da schon noch das eine oder andere verbessern), sondern da muss mehr dahinterstecken.

Natürlich sollten Gottesdienst schön, ansprechend und vor allem menschenfreundlich gestaltet werden,

aber eben immer nur im Rahmen des Möglichen. Viel wichtiger ist, was wir ausstrahlen, wenn wir in den Gottesdienst gehen. Vielleicht überlegen Sie einmal für sich: Gehe ich in den Gottesdienst, weil ich Gott ehre und ihm folgen möchte? Muss ein Gottesdienst immer genau den Stil treffen, den ich mag? Erwarte ich, dass mir Gott in irgendeiner Weise begegnet – sei es in den Lesungen, in der Stille, durch Worte der Lieder, die Predigt? Wie sehr bestimmen mich die Erwartungen an diejenigen, die den Gottesdienst gestalten?

Menschen, die wahrnehmen

Schön ist es, wenn Gottesdienstbesucher am Eingang begrüßt werden. Dazu gehört ein waches Auge: Wer braucht möglicherweise einen Hinweis? Wo ist ein freundliches Wort angebracht? Wer ist vielleicht zum ersten Mal da? (Allerdings sollte man Leute nicht zum dritten Mal fragen: Sind Sie heute zum ersten Mal da? Das erzeugt sofort ein Fremdheitsgefühl.) Das wache Auge braucht aber nicht nur der Begrüßungsdienst. Ich muss mir selbst die Frage stellen: Mit wem rede ich nach dem Gottesdienst? Spreche ich Leute an, die ich nicht kenne? Kann ich jemand helfen, der sich offensichtlich nicht auskennt?

Wenn an Gottesdiensten
nur der Pfarrer mitwirkt,
liegt das nicht immer da-
ran, dass er das unbedingt
so will.

Wahrnehmung ist noch in anderer Hinsicht gefragt: Wenn es Dinge gibt, die das Zuhören erschweren und von der Botschaft ablenken (schlechte Mikros, schräge Musik, ellenlange Abkündigungen, fehlender roter Faden), dann sollte Raum sein, das liebevoll anzusprechen – am besten direkt mit den Verantwortlichen. Nach reformatorischem Verständnis hat die Gemeinde zudem die Aufgabe, die Verkündigung, so gut man kann, daran zu messen, ob sie sich auf Bibel und Bekenntnis gründet. Auch darüber darf man ins Gespräch treten (allerdings am besten nicht beim Verabschieden an der Kirchentür). Kommt in Predigten das Evangelium von Jesus Christus nicht oder nur verfremdet zu Wort, dann wird man nicht dazu einladen können.

Menschen, die mitmachen

Es ist eine Binsenweisheit: Menschen identifizieren sich mehr mit Veranstaltungen, an denen sie selbst mitwirken. Daher ist es gut, wenn es immer wieder die Möglichkeit gibt, bei Gottesdiensten mitzugestalten. Dazu

muss man nicht unbedingt musikalisch sein, auch wenn die Suche nach Musikern besonders häufig erwähnt wird. Man kann etwas vorlesen, bei der Technik unterstützen, Kaffee kochen oder ein persönliches Erlebnis erzählen. Wenn an Gottesdiensten nur der Pfarrer mitwirkt, liegt das nicht immer daran, dass er das unbedingt so will. Oft ist es nur zu aufwendig, immer wieder aufs Neue Leute anzusprechen. Wenn aber jemand von sich aus kommt und sagt: „Ich könnte hier und da mitmachen. Ich mache dieses oder jenes gerne“, dann gibt das gleich eine andere Dynamik.

Wer im Gottesdienst mitmacht, sollte dann aber auch selbst bereit sein, zu lernen und Kritik entgegenzunehmen. Es ist nicht schlimm, Fehler zu machen. Gefährlicher ist die Haltung: Jetzt zeige ich mal, wie es geht und wie ich mir den Gottesdienst vorstelle. Wenn Gottesdienste gemeinsam gestaltet werden, dann geht das nur im Miteinander und in einer Haltung der Demut und Liebe.

Vor einigen Jahren waren wir mit einer befreundeten Familie gemeinsam in Cornwall im Urlaub. Vier Erwachsene, acht Kinder. Am Sonntag besuchten wir eine traditionelle anglikanische Kirche in einem Landstädtchen. Allein das Gebäude war schon ziemlich schwer zu finden. Außer uns waren noch ca. 20 Leute im Gottesdienst. Die Musik war so lala, die Einrichtung ziemlich wild zusammengestückelt, an die Predigt kann ich mich nicht erinnern. Aber erinnern kann ich mich daran: Von den 20 Leuten, die im Gottesdienst waren, haben rund zehn mitgewirkt: bei Lesungen, bei Gebeten; dann hat jemand spontan angeboten, mit den kleineren unserer Kinder im Chorraum Bilder zu malen, plötzlich sind drei Leute aufgestanden und haben zwei Lobpreislieder begleitet, hinterher haben andere Kaffee ausgeschenkt. Es war eine kleine Gemeinde, aber alles andere als eine geschlossene Gesellschaft. Sofort als wir kamen, sind Leute auf uns zugekommen, haben sich herzlich und offen mit uns unterhalten. Eine Woche zuvor waren wir in einer der bekanntesten Gemeinden Londons bei einem perfekt durchgeplanten Gottesdienst gewesen. An eine echte Begegnung dort kann ich mich nicht erinnern.



Dr. Matthias Deuschle
Rektor

Gehe oder bleibe?

Wenn die Heimat zur Fremde wird

1. Ist diese Kirche noch meine Kirche? Ist sie überhaupt noch „Kirche“, was auf Deutsch heißt: „Dem Herrn gehörend und gehorsam“? Es gibt Christen, die sich diese Frage stellen. Ein Leben lang waren sie mit ihrer Kirche verbunden und haben sich in der Gemeinde engagiert. Es war ihre geistliche Heimat. Aber sie kommen sich zunehmend fremd vor. Sie fühlen sich unverstanden und sie verstehen vieles nicht mehr. Eine andere Sprache, so scheint es, spricht diese Kirche, wenn es um Einsparungen geht, um flächendeckende Versorgung, um das Verhältnis zu den freien Werken, um politische Verlautbarungen oder sexualethische Themen. Es ist die geschmeidige Sprache von Funktoren und Gremien, die sich den äußeren Gegebenheiten anpassen und klare Aussagen vermeiden. Der rettende Glaube an Jesus Christus, die Autorität der Bibel, Ehe und Familie als von Gott eingesetzte Ordnungen, die Verantwortung der Christen im Horizont des Gerichts – diese zentralen Themen des christlichen Glaubens spielen auf dieser Ebene höchstens eine untergeordnete Rolle. Dazu kommen Veränderungen in der Ortsgemeinde. Mehrere Hauptamtliche sind mancherorts für eine Verbundgemeinde zuständig und sorgen mit divergierenden theologischen Überzeugungen für Konflikte. Die Gottesdienste werden von den jeweiligen „Anhängern“ besucht. Ein Kollege arbeitet sich ab an seiner pietistischen Vergangenheit und zerstört damit gewachsene Strukturen. Treue Gottesdienstbesucher, Bibelleser, Menschen mit einem Herz für die Mission: Manche haben das Gefühl, nur noch geduldet zu sein.

2. Eine Familie aus meiner Verwandtschaft hatte jahrelang den landeskirchlichen Kindergottesdienst getragen, ein Team zusammengestellt und geformt und Sonntag für Sonntag Kindergottesdienst gehalten. Es wurden biblische Geschichten erzählt, den Kindern Jesus bekannt gemacht, zum Glauben eingeladen. Der Kopf des Teams war gleichzeitig Leitungsperson im „Marburger Kreis“, einer christuszentrierten Hauskreis-

bewegung (heute heißt sie „Connect“ <https://leben-begegnen.de/>). Da veröffentlichte die Landeskirche in ihrer Zeitung einen Text, in dem eben dieser Marburger Kreis als „sektenähnliches Gebilde“ bezeichnet wurde. Nicht nur aus meiner Sicht ein inakzeptabler Angriff auf ein freies Werk, für das Bekehrung und Jesus-Nachfolge im Mittelpunkt stehen, in enger Anlehnung an August Herrmann Francke, einen der Väter des Pietismus. Als dann die zuständige Pfarrperson in einer Gemeindeversammlung ebenfalls Kritik an den „Marburgern“ übte, sah sich die Familie vor diese Frage gestellt. Bleiben oder gehen? Ja, sie gingen, mit einer Ausnahme. Gläubige, hochqualifizierte, gebildete Menschen, sozial kompetent und dazu musikalisch.

Auch bei denen, die „gehen“, bleibt eine Wunde zurück, eine Frage, eine Traurigkeit.

Ich kann diese Entscheidung gut nachvollziehen; es gibt ähnlich gelagerte Fälle. Aber jede dieser Trennungen hinterlässt eine Wunde, auf beiden Seiten. Die Landeskirche verliert genau die Menschen, die sie dringend braucht, mündige, motivierte, intelligente Leute, die ihren Glauben als missionarischen Auftrag verstehen. Aber auch bei denen, die „gehen“, bleibt eine Wunde zurück, eine Frage, eine Traurigkeit. Und dazu kommt die oft schwierige Frage nach dem „Wohin“. In eine andere landeskirchliche Gemeinde? Zu den Apis? Für jemanden, der landeskirchlich sozialisiert wurde, kann die Mitgliedschaft in einer Freikirche oder in einer Gemeinschaft herausfordernd sein, auch dann, wenn er oder sie sich in theologischer und geistlicher Hinsicht besser aufgehoben fühlt.

3. In der Geschichte der Kirche kam es immer wieder zu Spaltungen und Trennungen. Schon in neutestamentlicher Zeit brachen Konflikte auf zwischen der apo-

stolischen Lehre und so genannten „Irrlehren“, gegen die sich die christlichen Gemeinden behaupten mussten (z. B. Kolosserbrief, 1. Timotheusbrief, Judasbrief). Später waren es einzelne Köpfe oder Gruppen, die eine von der Kirche abweichende Lehre entwickelten (z. B. Arius, Nestor) und exkommuniziert wurden oder auch eigene Kirchen gründeten (Nestorianer, Unitarier). Auch die Reformation kann man als eine solche Trennung verstehen: Luther und seine Anhänger gingen eigene Wege, allerdings erst, nachdem sie von der römischen Kirche exkommuniziert worden waren. Bis heute ist die Geschichte der Kirche von theologischen Auseinandersetzungen und schmerzhaften Trennungen geprägt, ganz zu schweigen von vielen Einzelgängern, die aus unterschiedlichsten Gründen aus der offiziellen Kirche emigrierten, sei es innerlich oder äußerlich.

Das Nizänum mit seiner hart erkämpften trinitarischen Theologie, Luthers Katechismus mit seinen Erklärungen, das Augsburger Bekenntnis mit seinen klaren Definitionen: Das ist meine Kirche.

4. Ich werde Teil der Evangelischen Kirche bleiben, solange die Bibel und die Bekenntnisschriften offizielle Grundlagen dieser Kirche sind. Das Nizänum mit seiner hart erkämpften trinitarischen Theologie, Luthers Katechismus mit seinen Erklärungen, das Augsburger Bekenntnis mit seinen klaren Definitionen: Das ist meine Kirche. Dazu auch das, was mein Leben geprägt und bereichert hat: die Farben des Kirchenjahres, die Choräle Paul Gerhards, die protestantische Kirchenmusik. Ich verdanke dieser Kirche viel. Mögen sich Verant-

wortliche und Lehrende in der Landeskirche von den Grundlagen entfernen und dadurch den Zorn Gottes herausfordern: Ich bleibe, denn auch diese Kirche ist trotz ihrer menschlichen Gestalt und trotz ihrer Sünde eine Erfindung und Schöpfung des Herrn Jesus. Er hat sie auf den „Felsen“ der apostolischen Überlieferung gestellt. Er hat verheißen, dass „die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen“ werden (Matthäus 16,18). Gemeinden ohne geistliche Substanz werden sterben und tun es jetzt schon. Andere werden wachsen. Die Generation der heutigen Bengel und die meiner Kinder und Enkel werden sie prägen, mit ihrer Liebe zu Jesus, mit ihrer Kreativität und ihrer Musik.

Gehen oder bleiben? Wenn Sie, liebe Leser, vor dieser Frage stehen: Prüfen Sie sorgfältig. Ob Ihnen Ihre Kirche mit ihren Ressourcen trotz allem die Möglichkeit lässt, ihren Glauben zu bezeugen. Ob Ihre Mitarbeit trotz theologischer Differenzen wertgeschätzt wird. Prüfen Sie, was mit Ihrer Kirchensteuer geschieht, fordern Sie detaillierte Angaben ein. Überlegen Sie auch, ob Sie für eine Gemeinde mit ganz anderer Prägung die nötige Frustrationstoleranz haben. Leiden müssen werden Sie auch dort.

„Prüft (...) alles, und das Gute behaltet. Meidet das Böse in jeder Gestalt. Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch und bewahre eurem Geist samt Seele und Leib unversehrt für die Ankunft unseres Herrn Jesus Christus“ (1. Thessalonicher 5,21-24).



Dr. Friedemann Fritsch
Studienleiter

KIRCHEN- GEMEINDE UND KOMMUNE

Impulse zur Zusammenarbeit



Die Kirche hat eine Mission, weil der Herr der Kirche, Jesus Christus, seine Gemeinde sendet. Er sendet sie in die Welt. Dazu gehört auch, dass er eine jede Kirchengemeinde an ihren Ort sendet. Die Kirchengemeinde hat auch und gerade in der Kommune ihre Mission.

Die Kirchengemeinde hat auch und gerade in der Kommune ihre Mission.

Dabei bleiben Botschaft und grundlegender Auftrag der Sendung gleich. Jesus betet für seine Jünger zum Vater: „Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin. Heilige sie in der Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit. Wie du mich gesandt hast in die Welt, so habe auch ich sie in die Welt gesandt.“ (Johannes 17,16–18) Es handelt sich also nicht um eine besondere oder andere Mission der Kirche. Nur um eine spezielle Facette ihrer Sendung.

Wie aber kann Gemeinde diese Sendung leben? Als Kirchengemeinde ist sie nicht von der Welt, aber sie ist doch in die Kommune gesandt. Wie kann sie mit ihrer Botschaft in diesem Umfeld wirken und das Beste der Kommune suchen?

Netzwerkspezialist

Die Kirchengemeinde vor Ort ist ein Netzwerkspezialist. Kein anderer Begegnungsraum eröffnet die Möglichkeit, dass Menschen aus so unterschiedlichen Lebenswelten nicht nur zusammenkommen, sondern auch längerfristig Beziehung gestalten. Der Glaube an Jesus Christus hat das Potenzial, Menschen mit unterschiedlichsten Meinungen, Interessen, Berufen und Engagements zu verbinden.

Diese Netzwerkkompetenz einer Gemeinde ist nicht auf ihre Mitglieder begrenzt. Nicht nur, dass die einzelnen Menschen Kontakte außerhalb ihrer christlichen Geschwister pflegen, auch die Gemeindeleitung pflegt oft vielfältige Kontakte zu anderen Organisationen und Institutionen. Dies tut sie aus unterschiedlichsten Anlässen, z. B. als Bauherr, Lebensmitteleinkäufer oder Friedhofsverwalter. Diese Fähigkeit der Gemeinde, wie keine andere Organisation ihre Lebenswelt wahrzunehmen und sich mit ihr zu vernetzen, gilt es bewusst zu pflegen und einzubringen.

Diakonie

Die Unterstützung derer, die Hilfe brauchen, ist ein besonderes Anliegen der christlichen Gemeinde. Mit diesem Anliegen ist sie jedoch nicht allein. Auch die

Kommune hat ein lebhaftes Interesse daran. Vielerorts übernimmt die Kirche bereits zahlreiche Aufgaben, die sonst die Kommune übernehmen müsste, insbesondere in Form der Diakonie, aber auch mit niederschweligen Veranstaltungen in der Kirchengemeinde.

Die Möglichkeiten der Zusammenarbeit von Kirche und Kommune sind gigantisch.

Besonders in diesem Bereich gibt es für die Kirchengemeinden zwei Möglichkeiten der Zusammenarbeit: zum einen mit der Diakonie beziehungsweise den konkreten diakonischen Einrichtungen und Initiativen vor Ort. Auch hier ist es sinnvoll, sich zu vernetzen und zu überlegen, wie man sich wechselseitig bereichern kann. Seien es Diakoniegottesdienste in der Gemeinde, Andachten in diakonischen Einrichtungen, Vermittlung von Ehrenamtlichen oder die gemeinsame Nutzung von Immobilien: Es gibt viele Wege, wie Diakonie und Kirchengemeinde ihre Mission als Kirche Jesu gemeinsam ausführen können.

Zum anderen kann die Gemeinde ihre verschiedenen diakonischen Arbeiten und Einblicke mit der Kommune und anderen Trägern und Initiativen abstimmen. Eine gemeinsame Koordination von Arbeitsbereichen und Ressourcen bietet auch die Möglichkeit, mit der guten Botschaft an Orten im Sozialraum präsent zu sein, zu denen die Kirche sonst nie hingelangen würde.

Nachwuchsförderung

Gemeinde als Gemeinschaft der Kinder Gottes kommt nicht umhin, den Heranwachsenden besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Gott selbst als liebender Vater ist dabei lebendiges Vorbild für den Umgang mit Kindern und Jugendlichen. Die Gemeinde Jesu ist ein Ort der Nachwuchsförderung. Die christliche Kinder- und Jugendarbeit ebenso wie Angebote zur Unterstützung von Eltern und Familien sind praktische Beispiele dafür.

Eine ausgeprägte Nachwuchsförderung ist ein Geschenk für jede Kommune. Hier leistet die Kirchengemeinde zahlreiche Dinge, ohne die die Gesellschaft schwerlich bestehen könnte. Dazu gehören Bildung, Demokratiefähigkeit, Diskussionskultur, Persönlichkeitsentwicklung, Teamfähigkeit sowie eigenständiges Denken und Handeln. Gerade weil diese Arbeit so allgemein anschlussfähig ist und zu einem großen Teil auch Menschen außerhalb der Gemeinde offensteht,

ergibt es Sinn, sie aktiv in das öffentliche Leben und die Zusammenarbeit mit der Kommune einzubringen.

Kommunale Entwicklung

Neben den bereits genannten Bereichen gibt es noch weitere, in denen Kirchengemeinden wirken. Durch zum Beispiel musikalische Veranstaltungen, öffentliche Vorträge oder Diskussionsabende, Sportangebote, Feste oder Kirchenführungen prägen sie lokale Kultur, Erwachsenenbildung, Freizeitangebote und Tourismus oftmals entscheidend mit. Indem sie darüber hinaus vielerorts ihre Gemeinderäumlichkeiten zur Verfügung stellen, ermöglichen sie lokale Veranstaltungen. Für Kommunen sind lebendige Kirchengemeinden vor Ort eine wertvolle Ressource, um sich den Problemen der Gegenwart zu stellen und profiliert in die Zukunft zu gehen.

Eine Spannung

Die Möglichkeiten der Zusammenarbeit von Kirche und Kommune sind gigantisch. Dennoch bleibt eine Spannung: Bei allen gemeinsamen Arbeits- und Interessengebieten sind Kirche und Kommune doch etwas grundsätzlich Verschiedenes. Sie haben unterschiedliche Ziele und unterschiedliche Regeln, nach denen sie funktionieren. Die Kirche hat eine eigene Mission. Diese Mission führt sie zwar in die Kommune, aber sie macht sie nicht zur Kommune, auch wenn die persönlichen Überschneidungen mancherorts zeitweise sehr hoch sind.

Dies bedeutet für die Gemeinde eine doppelte Herausforderung: Einerseits gilt es sich der Zusammenarbeit mit der Kommune trotz der Andersartigkeiten zu stellen. Es mag zuweilen leichter sein, sich in den gemeindeinternen Herausforderungen zu verlieren. Aber die Mission der Kirche führt sie über die Gemeindegrenzen hinaus in die Welt. Und da hat sie viel zu geben.

Andererseits gilt es, sich nicht in den gemeinsamen Interessen zu verlieren. Bei allem Engagement der Kirchengemeinde auf kommunalen Arbeitsfeldern darf sie ihre eigene Botschaft nicht vergessen. Sie muss auch in der Kommune weiterhin Kirche Jesu sein. Denn nur als solche ist sie gesendet.



Tobias Schade
Tutor



Vier Kennzeichen, an denen man sie erkennt.

Kirche ist dazu da, in Gemeinschaft mit Gott und seiner Gemeinde zu leben, Gott zu loben, Menschen zur Umkehr zu rufen und seine Liebe weiterzugeben. In Apostelgeschichte 2,42 heißt es: „Sie (die Gläubigen der Urgemeinde) blieben beständig in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet.“

In diesem einen Vers werden vier Merkmale genannt, aus denen sich grundlegende Lebensäußerungen der Kirche entwickelt haben:

- Gemeinschaft und Eucharistie (griechisch: KOINONIA)
- Gebet, d. h. Gottesdienst, Gotteslob, Anbetung (LEITURGIA)
- Lehre der Apostel, d. h. Verkündigung und Mission (MARTYRIA)
- Gemeindemahlzeiten, bei denen auch Bedürftige gespeist wurden (DIAKONIA)

Kirche ist dazu da, in Gemeinschaft mit Gott und seiner Gemeinde zu leben, Gott zu loben, Menschen zur Umkehr zu rufen und seine Liebe weiterzugeben.

1. Gemeinschaft – Koinonia

Kirche lebt als Gemeinschaft der Getauften und an Jesus Glaubenden. Es sind die aus der Welt „Herausgerufenen“, die sich um sein Wort versammeln, sein Lob singen, zu ihm beten und ihn im Abendmahl empfangen. Eine große, weltweite Familie, die Leben und Leiden teilt, einander tröstet und ermahnt und mit ihren Charismen dient. Kirche ist die Grundform aller Beziehungen. Diese sind immer leiblich und real, sie leben vom Augenkontakt, vom Austausch, vom fühlbaren Miteinander. Gottes Geist schafft das Leibliche, und er wirkt mit seinen Gaben durch das Leibliche. Kirche ist sein Leib.

2. Gottesdienst – Liturgia

Die Anbetung Gottes ist Sinn und Ziel des geschaffenen Lebens überhaupt. Nicht weil Gott Gutes tut, nicht

weil er uns mit „Leben und Seligkeit“ beschenkt, sondern weil Gott Gott ist, gebührt ihm die Anbetung. Deshalb ist jeder Gedanke, der an ihm vorbeigeht, jeder Gottesdienst, der nicht besucht wird, jeder Handgriff, der nicht auch zu Gottes Ehre geschieht, in Wahrheit eine Verfehlung des Ziels, also Sünde. Gottesdienst ist Anbetung der heiligen Dreifaltigkeit, und er soll geschehen als „geordneter Dienst“ (so die genaue Bedeutung von Liturgia bzw. Liturgie), in dem sich der Gottesdienst der himmlischen Welt widerspiegelt. In diese Welt tritt die Gemeinde ein, wenn sie Gott feiert. Alles, was wir tun, soll im Geist der Anbetung geschehen (vgl. Kolosser 3,17 und Römer 12,3).

3. Verkündigung des Wortes Gottes – Martyria

Kirche ist Kirche mit Mission. Sie hat den Auftrag, das Evangelium von Jesus Christus im Horizont des kommenden Gerichts zu verkündigen, damit Menschen von Sünde befreit und vom ewigen Tod errettet werden. Gott will, dass alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen (1. Timotheus 2,4). Alle sollen sich der endzeitlichen Heilsgemeinde anschließen, wo sie ihren Schöpfer, Erlöser und Vollender bekennen und anbeten.

4. Gegenseitiges Dienen – Diakonia

Christen haben eine Kultur sozialer Verantwortung, die die nichtchristliche Welt vorher nicht kannte und z. T. immer noch nicht kennt. Sie äußert sich in tiefem Mitleiden (Kolosser 3,12) und im Eintreten für die Menschen in Not, und sie tut es in der Liebe Christi (Johannes 14). Dieses Dienen ist dankbares Weitergeben dessen, was vom Schöpfer geschenkt wurde: Zeit, Lebenskraft, Geld, Nahrung, Kleidung, Unterkunft, Teilhabe an Ressourcen. Diakonie im Geist Jesu ist das, was die Verkündigung der Kirche glaubhaft macht – oder unglaubwürdig, wenn sie nicht oder nicht in diesem Geist geschieht.



Dr. Friedemann Fritsch
Studienleiter

istockphoto.com / timsa

AUF DER STRASSE evangelisieren

Einige unserer Bengel haben es auf dem Herzen, in der Tübinger Innenstadt Menschen von Jesus Christus zu erzählen. Hier berichten sie von ihren Erfahrungen:

Mission hat viele Gesichter. Vor einem hatte ich große Angst: die klassische Straßenevangelisation. An einem warmen Tag war ich unterwegs, als mein Kumpel und ich Ralf (Name geändert) trafen. Er wirkte, als wollte er eigentlich weitergehen. Doch wir sprachen ihn auf die Bandage an seinem Arm an. Entgegen meiner Erwartung reagierte er offen, machte seine Zigarette aus und hörte zu. Menschen sind offener, als man denkt – besonders dann, wenn Jesus ihre Herzen vorbereitet. Ralf erzählte von sich, und wir kamen auf das Thema Leid. Wieso? Warum? Wir hatten keine theologisch perfekte Antwort. Aber wir erzählten ehrlich aus unserem Leben – wie Leid uns näher zu Christus gebracht hat. Und wieder: keine Ablehnung, sondern ein weiches Herz. „Vielleicht habt ihr recht, und ich schaue zu sehr auf mich selbst“, sagte er ernst. Diese Begegnung zeigte mir: Es geht nicht darum, was wir über Menschen denken oder wie überzeugend unsere Antworten sind. Es geht darum, dass Gott wirkt – durch unser ehrliches Zeugnis.

Philipp Michel
Theologie und Mathematik
(Lehramt)
2. Semester

An einem Nachmittag waren wir in Zweiertteams in der Stadt unterwegs. Nach einem Gespräch, das von viel Gleichgültigkeit gegenüber dem Evangelium geprägt war, waren wir zwei sehr entmutigt. Trotzdem wussten wir, dass Gottes Kraft gerade in unserer Schwachheit mächtig ist und dass er unsere Bereitschaft, von ihm zu erzählen, gebrauchen möchte. Etwas später sahen wir zwei Jungs auf einer Bank sitzen und sprachen sie an. Sie wirkten sehr offen und fröhlich und im Gespräch stellte sich heraus, dass sie vor kurzer Zeit konfirmiert wurden. Auch durch den Reli-Unterricht waren sie schon mit der einen oder anderen Bibelgeschichte vertraut. Dass Jesus sie kennt, liebt, ihnen vergibt und eine persönliche Beziehung zu ihnen möchte, hatten sie jedoch noch nicht gehört. Wir durften ihnen daraufhin das Evangelium erzählen und am Ende noch für die beiden beten. Mich begeistert sehr daran, dass Gott lebendig ist und heute noch wirkt und uns Menschen gebrauchen möchte, um Samen zu säen – zum Beispiel beim Evangelisieren.

Hannah Luca Busch
Sozialpädagogik und Theologie
(Berufliches Lehramt)
4. Semester

istockphoto.com / kalotuschenko



Hier finden Sie Ideen, wie Sie einige Artikel dieser Theologischen Orientierung in einer Gesprächsrunde vertiefen können. Beginnen Sie zunächst damit, dass Sie sich über die Lektüre austauschen: Was war Ihnen neu? Was fehlt Ihnen oder sehen Sie kritisch? Woran wollen Sie weiterdenken?

Maike Sachs: Der Auftrag ist geblieben.

Was aber bedeutet Evangelisation heute? (S. 7)

Evangelisation ist immer noch der Auftrag der Kirche. Allerdings ist die Verkündigung heute mit anderen Umständen und damit auch mit anderen Herausforderungen konfrontiert als noch vor 40 Jahren.

1. Welches Bild haben Sie vor Augen, wenn Sie an Evangelisation denken?
Waren Sie selbst einmal auf einer Evangelisation, die sie persönlich bewegt hat?
2. Wie erleben Sie die angesprochene Veränderung der Umstände?
Was ist heute für die Evangelisation anders als vor 40 Jahren?
3. „Die Weitergabe des Evangeliums in alltäglichen Kontakten, die öffentliche Verkündigung mit der Einladung zum Glauben und der überzeugende Lebensstil einer Gemeinde, das sind die drei Dimensionen der Evangelisation.“ Wie sehen diese drei Dimensionen praktisch in Ihrer Gemeinde vor Ort aus? Wo sehen sie dabei noch Luft nach oben?

Andreas Schmierer: Wenn Türen die Herzen öffnen.

Gastfreundschaft und Gemeinschaft als Wegbereiter für Evangelisation (S. 14)

Gute Gemeinschaft kann Herzenstüren öffnen. Worte, die sonst nie gehört worden wären, werden plötzlich bedacht. Wenn Menschen einem anderen mit Liebe begegnen, öffnet sich ein Raum für die Begegnung mit der Liebe Jesu.

1. Gibt es einen Moment in der Geschichte von Rosaria Butterfield, der Sie besonders beeindruckt?
2. Finden Sie Gastfreundschaft herausfordernd? Und wenn ja, warum?
3. Wird in Ihrer Gemeinde Gastfreundschaft gelebt?
Gibt es Menschen, die bisher noch nicht eingeladen wurden?

Matthias Deuschle: Gottesdienste, die einladen.

Und warum sie nicht (nur) Sache der Gemeindeleitung sind (S. 18)

Ob ein Gottesdienst einladend ist oder nicht liegt nicht nur an dessen Form und Organisation. Es hängt entscheidend von der Gemeinde ab, wie einladend er wirklich ist.

1. Wann waren Sie zuletzt in einem einladenden Gottesdienst? Was hat ihn einladend gemacht?
2. Gibt es in Ihrer Gemeinde Menschen, die im Gottesdienst andere einladen und wahrnehmen?
Auch wenn sie die anderen nicht kennen?
3. Welche Möglichkeiten gibt es bei Ihnen in der Gemeinde mitzuwirken, um Gottesdienste einladend zu gestalten?

istockphoto.com / Oleksandr Meinyk

VORGESTELLT



STEFANIE STOOß

Geboren und aufgewachsen in Sonnenbühl-Genkingen | Familienstand: verheiratet | 3 Kinder (2, 4 und 6 Jahre) | im ABH: 2011-2017 | Stockwerk: C3, A2, C4 und dann Stadt Bengelin | Examen: 2017 | nach dem ABH: Vikariat in Waldenbuch, Pfarrerin in Ruit (50 %)

WELCHE GEDANKEN UND ERFAHRUNGEN VERBINDEST DU MIT DEINER ZEIT IM BENGELHAUS?

Stefanie Stooß: An meine Zeit im ABH erinnere ich mich sehr gerne zurück. Ich denke an besondere Abendmahlsgottesdienste im Andachtsraum, an interessante und bereichernde Vorträge, an wertvolle Tipps der Studienleiter, die ich auch heute noch manchmal zitiere und weitergebe, an Gemeindebesuche, die mich für Gemeinde begeistert haben und an die ein oder andere kontroverse, aber gewinnbringende Diskussion. Außerdem kommen mir liebe Menschen in den Sinn, die ich im Haus kennengelernt habe.

WAS HAST DU IM BENGELHAUS GELERNT, WAS DIR BIS HEUTE IM DIENST HILFT?

Stefanie Stooß: Viel! Vor allem habe ich gelernt, Theologie gemeindetauglich zu machen und verständlich, aber dennoch mit Tiefgang zu verkündigen. Außerdem habe ich mitgenommen, dass Wahrheit und Liebe sich nicht widersprechen und man auch in Liebe klare Standpunkte vertreten kann.

WIE GELINGT EUCH ALS FAMILIE DIE VEREINBARKEIT VON GEMEINDE UND FAMILIENLEBEN?

Stefanie Stooß: Mein Mann und ich arbeiten beide in Teilzeit. Zusätzlich unterstützen uns die Großeltern bei der Kinderbetreuung. Außerdem kommt es uns entgegen, dass mein Mann als Ingenieur „normale“ Arbeitszeiten hat und ich doch auch viele Termine abends oder am Wochenende habe. Grundsätzlich genießen wir es, als ganze Familie Teil der Gemeinde zu sein und freuen uns, dass viele andere Familien zu unserer Gemeinde gehören und unsere Kids hier gute Freunde haben.

WELCHE SCHWERPUNKTE HAST DU IN DER GEMEINDE? WOFÜR SCHLÄGT DEIN HERZ GANZ BESONDERS?

Stefanie Stooß: Ich bin u. a. für Gottesdienste in anderen Formaten, für die geistliche Betreuung unserer Kindergärten und die Begleitung der Kinderkirche zuständig. Das passt gerade auch gut zu meiner familiären Situation. So finde ich es schön, dass sich auch viele Dinge irgendwie natürlich verknüpfen lassen und ich in verschiedenen Kontexten Beziehungen zu Familien aufbauen kann. Besonders freue ich mich, wenn es gelingt, dass sich neue Menschen einladen lassen und dann sogar vom Teilnehmer zum Mitarbeiter werden.

istockphoto.com / Prostock-Studio

Verständlich + Bibel = Einfach + BIBEL!

NEU

EINFACH BIBEL
180 ausgewählte Texte
Für junge Menschen und Gruppen
mit Inklusionsbedarf
400 Seiten, Festeinband
Ab 12 Jahren
ISBN 978-3-438-03975-0
€(D) 18,00 €(A) 18,50



Die erste leicht verständliche
Jugendbibel

Zeitgemäß gestaltet: die 180
wichtigsten Bibeltexte

Die Bibel mit unterschiedlicher Lesekompetenz
gut und schnell erfassen und tiefer ergründen

Hervorragende Lesbarkeit, gute Orientierung
und impulsgebende Grafiken

Noch mehr Infos
gibts hier!



Die Geschichten der Bibel spenden
Trost und ermutigen – besonders in
schwierigen Zeiten. Die Einfach Bibel
erzählt diese Geschichten auf künstlerisch ansprechende
und leicht verständliche Weise. Sie bereichert die
Glaubensvermittlung und erleichtert jungen Menschen
den Zugang zur Bibel.

Maria Loheide
Vorständin Sozialpolitik i. R. Diakonie Deutschland

NEU

Mit DIY-Cover



Hier gehts
zum Video



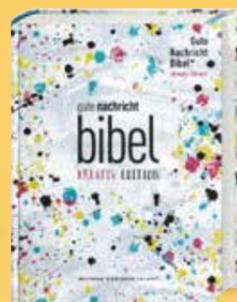
BASISBIBEL.
DIE KOMPAKTE
Einband zum Selbstge-
stalten, 1968 Seiten,
Festeinband, Leseband
ISBN 978-3-438-00907-4
€(D) 28,00 €(A) 28,80

Mit
96 Erklärungs-
seiten



LUTHERBIBEL.
FÜR DICH
Revidiert 2017. Mit Apokryphen
1536 Seiten mit 96 farbigen
Informationsseiten und Register
am Rand, Bibelleseplan,
Festeinband, Leseband
ISBN 978-3-438-03365-9
€(D) 15,90 €(A) 16,40

Bibel
kreativ
entdecken!



GUTE NACHRICHT BIBEL
Kreativ Edition
1604 Seiten,
flexibler Farbeinband
ISBN 978-3-438-01725-3
€(D) 28,90 €(A) 29,80



Bestellen
Sie gleich:
www.die-bibel.de/shop
vertrieb@dbg.de
0711 / 7181-122

EMPFEHLUNGEN

aus dem Bengelhaus

BEDEUTUNG UND BOTSCHAFT DES ALTEN TESTAMENTS (Edition C - Bibelkommentare AT)

Eine Empfehlung von Tobias Schade



Der zweite Ergänzungsband der
Edition C Bibelkommentar AT be-
inhaltet 14 grundlegende Artikel, die
zu einem tieferen Verständnis des AT
beitragen sollen. Fragen zur Sprache
oder Überlieferung des Textes wer-
den ebenso thematisiert wie ausge-
wählte theologische Themen im AT.

Das Buch ist getragen von einer biblischen Theologie,
die die Bibel stets als Einheit zu verstehen sucht. Es ist
eine wunderbare Lektüre für alle, die das AT besser
verstehen und seine Bedeutung für die Gemeinde
fruchtbar machen wollen.

Walter Hilbrands, 400 Seiten, gebundene Ausgabe, ISBN
978-3417020441, 1. Auflage 2025, SCM R.Brockhaus

SCHÖPFUNG UND EVOLUTION? Drei Wissenschaftler. Drei Positionen. Eine Debatte.

Eine Empfehlung von Caroline Quiring

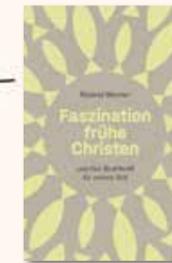


Der Titel zeigt schon, worum es geht:
Die Frage, wie Schöpfung „richtig“
verstanden wird und in welchem
Verhältnis das Ganze zu aktuellen
naturwissenschaftlichen Weltent-
stehungstheorien steht, ist ein Reiz-
thema unter Christen. Um so span-
nender und schöner, dass in diesem
Buch drei verschiedene Positionen gleichberechtigt
zu Wort kommen. Barbara Drossel, Reinhard Junker
und Siegfried Scherer haben zwei große Gemein-
samkeiten: Sie sind Experten auf naturwissenschaftlichem
Gebiet und sie glauben an Jesus Christus. Die Frage
nach Schöpfung und Evolution diskutieren sie in die-
sem Buch kompetent, respektvoll und ehrlich. Sehr zu
empfehlen, um sich in dieser Frage ein eigenes Bild
machen zu können.

Barbara Drossel, Reinhard Junker, Siegfried Scherer,
400 Seiten, gebundene Ausgabe, ISBN 978-3417241839,
1. Auflage 2024, SCM R.Brockhaus

FASZINATION FRÜHE CHRISTEN ... und ihre Strahlkraft für unsere Zeit

Eine Empfehlung von Matthias Deuschle



Roland Werner entfaltet thematisch
geordnet, eine Geschichte der ersten
drei Jahrhunderte der Kirche. Da-
bei kommen zentrale Quellentexte
selbst breit zu Wort, so dass man ein
authentisches Bild bekommt. Die
Darstellung legt weniger Wert auf
Details als vielmehr auf die großen
Linien. Einzelne Personen werden im Blick auf be-
sondere Fragestellungen porträtiert (z. B. zum Thema
Frauen oder Treue bis zum Tod). Besonders: In acht
Unterpunkten werden Folgerungen für Christen heute
gezogen. Die Lektüre einzelner Kapitel in Gemein-
degruppen könnte daran erinnern, dass zur Bibel immer
auch ihre Wirkung in der Geschichte gehört.

Roland Werner, 240 Seiten, Taschenbuch, ISBN 978-
3038482956, 1. Auflage 2025, Fontis Verlag

AUFBRUCH IN DIE FREIHEIT Frauen in der islamischen Welt begegnen

Eine Empfehlung von Maïke Sachs



Zahlreiche Muslime lernen Jesus
durch Träume kennen. Die persön-
lichen Berichte darüber, die in die-
sem Buch gesammelt sind, erzählen
speziell aus dem Leben von Frauen
mitten im Krisengebiet Naher Osten.
Bewegend ist, wie tiefgreifend der
Friede verändert, den Jesus in eine
Welt bringt, in der Angst und Schrecken herrschen.

Tom und JoAnn Doyle, 208 Seiten, gebundene Ausgabe,
ISBN 978-3765537462, 4. Auflage 2024, Open Doors.
Brunnen Verlag GmbH

DIOSPI SUYANA Ein Experiment mit Gott

Eine Empfehlung von Andreas Schmierer



Der Chirurg Klaus-Dieter John hat
gemeinsam mit seiner Frau 2005 das
Missionskrankenhaus Diospi Suyana
gegründet. Über 500.00 Menschen
wurden seither behandelt. Dieses
Buch ist bereits die vierte Sammlung
von Berichten aus der Arbeit in den
Anden von Peru. Eindrücklich schildert
der Autor, welche Hoffnungen, Gebetserhörungen
und Anfechtungen mit ihrem Projekt verbunden sind.
Zugleich wird deutlich, wie überraschend und segens-
voll Gott immer wieder eingreift und schier unglaub-
liche Wunder tut. Große Empfehlung!

Klaus-Dieter John, 288 Seiten, gebundene Ausgabe, ISBN
978-3765533471, 1. Auflage 2025, Brunnen Verlag GmbH

MITTEN IM SOMMER ...

... FÜR DEN WINTER SORGEN

Die Eichhörnchen machen es uns vor: Man muss für die Zukunft vorsorgen. Vor dem Winter legen sie Depots an und verstecken Nüsse und Samen, damit sie die wenigen Stunden, die sie im Winter aktiv sind, das Nötige zum Leben haben. Wir leben in einer Zeit voller Umbrüche.

Wir wissen nicht, wohin sich unsere Gesellschaft entwickelt. Wir sind gespannt, wie unsere Kirche in 30 Jahren aussehen wird. Aber eines ist sicher: Wir müssen heute vorsorgen. Das tun wir als Albrecht-Bengel-Haus, indem wir in junge Menschen investieren.



Wir sehen in unseren Studierenden **Führungspersönlichkeiten**, die in Zukunft Kirche und Gesellschaft mitgestalten werden. Darauf bereiten wir sie in persönlicher Begleitung und in speziellen Seminaren vor.

Kirchen und christliche Werke brauchen **Theologinnen und Theologen**, die urteilsfähig und in der Bibel gegründet sind. Das ist in der momentanen Situation dringender denn je. Aus diesem Grund bieten wir Studienbegleitung, eigene Lehrveranstaltungen und praktische Erprobungsmöglichkeiten an.



Es ist uns besonders wichtig, **Gemeinden vor Ort zu stärken**. Sie müssen gerade viele harte Nüsse knacken. Wir wollen helfen, dass sie ein festes geistliches Fundament haben und die Hoffnung behalten. Darum kommen wir in Gemeinden und denken mit unseren Bengeln über neue Konzepte nach.

Das Schöne ist: **Frucht wächst** oft auch ganz unerwartet. Nicht alle Samen werden im Winter ausgegraben. Sie treiben im Frühjahr aus und bringen neues Leben hervor. So staunen wir darüber, an wie vielen unterschiedlichen Stellen Segen durch unsere Bengel entsteht.



Das ist unser Gebet: Dass Gott segnet und Frucht bringen lässt, wenn wir heute vorsorgen für die Zeit, die kommt und die nur er kennt. Darum bitten wir Sie und Euch, uns weiterhin mit dem Gebet und auch finanziell zu unterstützen. Gerade jetzt im Sommer müssen wir unsere Depots füllen. Wir freuen uns über Nüsse jeder Größe, auch über Peanuts.

Herzlichen Dank für alle Spenden, die in diesem Jahr schon eingegangen sind!
Und danke für eine Spende „mitten im Sommer“!

Mit winterlichen Sommergrüßen
Ihr

Dr. Matthias Deuschle
Rektor des ABH



VIELEN DANK FÜR IHRE SPENDE!

BITTE ADRESSE ANGEBEN!

Falls Sie Ihre Spende von der Steuer absetzen möchten, stellen wir Ihnen gerne eine Jahreszuwendungsbestätigung aus.

Der Verein Albrecht-Bengel-Haus e. V. ist wegen Förderung kirchlicher Zwecke nach dem letzten uns zugegangenen Freistellungsbescheid des Finanzamtes Tübingen, Steuernummer 86167/75702, vom 1. Juni 2023 nach § 5 Abs.1 Nr. 9 des Körperschaftsteuergesetzes von der Körperschaftsteuer und nach § 3 Nr. 6 des Gewerbesteuergesetzes von der Gewerbesteuer befreit. Die Körperschaft fördert im Sinne der §§ 51 ff. AO ausschließlich und unmittelbar kirchliche Zwecke.

Sepa-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

Albrecht-Bengel-Haus e.V. Tübingen

IRAN
DE 0 6 6 4 1 5 0 0 2 0 0 0 0 2 3 9 4 3 1

BIC des Kreditinstituts (8 oder 11 Stellen)
S O L A D E S 1 T U B

ALBRECHT BENGELHAUS

Gewünschte Art der Spendenbescheinigung: J / E / K

Betrag: Euro, Cent

Freundesnummer

Verwendungszweck

W I N T E R - S P E N D E

PLZ, Ort und Straße des Spenders

Angaben zum Kontoinhaber: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN Prützfziffer Bankleitzahl des Kontoinhabers Kontonummer (ggf. links mit Nullen auffüllen)

0 6

Datum

Unterschrift(en)

SPENDE



STUDIENINFOTAG

der Universität Tübingen mit Bengelhausbesuch
am 18. und 19. November 2025

Herzliche
Einladung!

Du überlegst Dir, ob Du Evangelische Theologie studieren willst? Unser Tipp: Studiere Theologie an der Universität Tübingen und wohne im Albrecht-Bengel-Haus.

Wir laden Dich ein zum Studieninfotag der Universität Tübingen mit Bengelhausbesuch. **Wann:** Dienstag, 18. November ab 18 Uhr im Bengelhaus. Am Mittwoch, 19. November geht´s zum Studieninfotag an die Uni (für diesen 19.11. bekommst Du schulfrei!). Anmeldung bis zum 11. November 2025 an info@bengelhaus.de

